

Susanne Mischke

Zicken *Jagd*
THRILLER



Arena

Jemand schrie und verwundert stellte Josy fest, dass sie selbst es war. »Max!« Sie wollte zu ihrem Bruder laufen, aber eine alte Frau, die sich auf einen Rollator stützte, hielt sie energisch zurück. »Nicht! Der Mann ist Arzt. Gleich kommt der Notarzt!«

Wie zur Bestätigung dieser Worte ertönte aus der Ferne eine Sirene. Das Geräusch kam rasch näher, die Gaffer begannen, eine Gasse für den Wagen zu bilden. Nein, das ist alles nicht wahr! Das ist nicht real, gleich wache ich auf, denn das ist nur ein Albtraum, ein gemeiner, böser Albtraum! Doch unaufhaltsam sickerte die schreckliche Gewissheit in ihr Hirn, dass dies hier die Wirklichkeit war.

Der Krankenwagen bog um die Ecke. Jemand packte Josy am Arm und zog sie beiseite, damit sie dem Fahrzeug nicht im Weg stand. Sie löste ihren Arm aus der Umklammerung und drehte sich um. Es war Ines, die sie weggezogen hatte. Sie wunderte sich nicht einmal darüber. Das alles war nicht normal, nichts war mehr normal. Als lief ein Film vor ihr ab, nahm Josy die Vorgänge um sich herum wahr: Der Rettungswagen hielt an, zwei weiß gekleidete Männer mit orangefarbenen Westen sprangen heraus. Einer von ihnen sprach mit dem Mann, der noch immer neben Max auf dem Boden kniete. Josy konnte nicht hören, was die beiden sagten, denn das Geräusch einer weiteren Sirene übertönte ihre Worte. Ein Streifenwagen näherte sich, zwei uniformierte Polizisten stiegen aus, das Blaulicht auf dem Dach des Wagens ließen sie an. Sinnlos zuckte es hin und her. Energisch begannen die Uniformierten, die Schaulustigen zurückzudrängen. Die Fahrerin des VW Golfs wurde von einem der Beamten angesprochen und fing prompt an zu weinen. Man brachte sie zum Streifenwagen. Einer der Polizisten nahm die Personalien der Umstehenden auf. Sein Kollege zog ein Funkgerät aus der Tasche, Josy hörte das Wort »Spurensicherung«.

Sie stand etwas abseits und beobachtete die Szene. Die Hecktür des Rettungswagens wurde geöffnet, einer der Männer zog eine Trage heraus, auf die Max gehoben wurde. Wie klein und zerbrechlich er plötzlich wirkte. Dann verschwand er im Inneren des Wagens. Nun, endlich, kam Leben in Josy.

»Halt!«, rief sie und rannte auf den Wagen zu. »Ich will mit! Ich bin seine Schwester!«

Wenige Augenblicke später saß sie auf dem Beifahrersitz und sah zu, wie Max hinten im Wagen vom leitenden Notarzt – jedenfalls standen diese Worte auf dem Rücken seiner Weste – an ein Beatmungsgerät angeschlossen wurde. Der Jüngere der beiden, vermutlich ein Sanitäter, steuerte den Wagen unter Sirenengeheul durch die Stadt. Das hätte Max sicher gefallen, dachte Josy. Aber Max hatte die Augen geschlossen, sein Körper lag vollkommen erschlaft auf der Pritsche, während sich der Arzt an ihm zu schaffen machte. Josy sah plötzlich ein Bild vor sich: Max, gerade mal zwei Tage alt, wie er im Arm ihrer Mutter lag. Josy, Leif und ihr Vater waren ins Krankenhaus gekommen und Josy hatte das winzige Bündel mit dem roten, verrunzelten Gesicht mit leisem Entsetzen betrachtet. Wie konnten ihre Eltern nur behaupten, er sei hübsch? Dann, nach dem ersten Schrecken, hatte sie mit ihrem Zeigefinger die kleine Hand berührt. Sie war unvorstellbar winzig und doch

so perfekt gewesen, dass der Anblick Josy Tränen der Rührung in die Augen getrieben hatte. Die Bonsai-Finger hatten den ihren sofort fest umschlossen, und als ihr Vater gefragt hatte: »Ist er nicht süß?«, hatte sie voller Überzeugung Ja gesagt.

Nun waren Max' Hände schmutzig – vom Sandkasten oder vom Sturz auf die Straße? – und lagen leicht gekrümmt neben seinem Körper.

»Ist er tot?« Josy erschrak über ihre eigenen Worte und deren nüchternen Klang.

Der Notarzt versuchte ein aufmunterndes Lächeln. »Nein. Aber was er genau hat, können wir hier nicht feststellen.«

Josy nickte, wandte sich wieder um und schaute auf die Straße. Ihr war immer noch flau und die rasante Fahrt verstärkte das Gefühl noch.

»Wie ist das denn passiert?«, fragte der Fahrer.

»Ich weiß es nicht«, sagte Josy wahrheitsgemäß.

»Hast du eine Telefonnummer, unter der wir eure Eltern erreichen können?«

Josy starrte den Mann an. Was hatte der gerade gesagt? *Telefonnummer. Eltern.* Ein eisiger Schreck durchfuhr sie, beinahe noch schlimmer als vorhin, als sie Max auf der Straße hatte liegen sehen. Was würde geschehen, wenn ihre Eltern erfuhren, dass sie Max im Sandkasten zurückgelassen hatte, um mit Normen ins Eiscafé zu fahren? Josy wurde schwindelig.

»Alles in Ordnung?«, der Sanitäter musterte sie besorgt von der Seite.

Sie riss sich zusammen, nickte, brachte ein schwaches Lächeln zustande. Sie durfte jetzt auf keinen Fall die Beherrschung verlieren, auch wenn sie das Gefühl hatte, gleich ohnmächtig zu werden. Sie wusste, was auf dem Spiel stand. In dieser Sekunde wurde Josy klar, dass ihr Leben bisher ein einziger rosaroter Mädchentraum gewesen war, der hiermit schlagartig enden würde. Diesmal hatte sie es richtig versaut. Selbst wenn sich herausstellen sollte, dass die Golf-Fahrerin zu schnell unterwegs gewesen war, änderte das nichts an der Tatsache, dass sie, Max' große Schwester, nicht auf ihn aufgepasst hatte. Dieser Nachmittag war eine letzte Chance gewesen, um ihrer Mutter zu beweisen, dass man ihr vertrauen konnte – und sie hatte schlimmer denn je versagt. Sie allein war schuld, wenn Max womöglich für den Rest seines Lebens behindert war, sie hatte ihn auf dem Gewissen, wenn er starb. Ganz egal, wie die Sache ausging – diese Schuld würde Josy ihr Leben lang mit sich herumschleppen und ihre Eltern würden ihr niemals verzeihen. Ich bin erledigt, erkannte Josy. Sie werden mich hassen. Sie werden mich wegschicken. Weg von Normen, weg von meinen Freundinnen, dem Cheerleading, der Schule. Sie werden mir alles nehmen, was mir etwas bedeutet.

Es sei denn, sie erfahren es nicht.

Max wurde untersucht. Das dauerte nun schon fast zwei Stunden. Immer wieder schob man ihn in seinem riesigen Krankenhausbett an ihnen vorbei, aus dem einen in den nächsten Aufzug. Röntgenabteilung, Computer-Tomografie, Neurologie ... Manche Begriffe kannte Josy aus dem Fernsehen. Verglichen mit *Emergency Room* ging es hier recht ruhig zu. Nur ab und zu kamen Schwestern auf quietschenden Gummisohlen vorbei und einmal ein Chirurg, dessen grüner OP-Kittel blutverschmiert war. Ihr Vater war zuerst ins Krankenhaus gekommen, kurz danach ihre Mutter und schließlich auch Leif. Sie drückten sich in den Gängen herum, Carsten Blumenauer trank schwarzen Kaffee, einen nach dem anderen. Leif und Josy zogen sich Cola aus dem Automaten. Nur ihre Mutter trank nichts. Sie und ihr Mann hatten gleich nach ihrer Ankunft kurz mit einem Arzt geredet, danach war Sibylle Blumenauer zur Salzsäule erstarrt. Reglos saß sie seitdem auf einem Plastikstuhl neben dem Getränkeautomaten und starrte unablässig auf die Schwingtür mit der Aufschrift *Zutritt verboten*. Josy hätte schwören können, dass ihre Mutter seit einer Stunde nicht mal geblinzelt hatte.

Endlich trat ein Arzt durch diese Tür, kam auf sie zu und bat die Erwachsenen in sein Sprechzimmer, das am Ende des langen Ganges lag. Josy und Leif waren bei diesem Gespräch offenbar nicht erwünscht, sie warteten im Flur. Josy kauerte nägelkauend auf einem Stuhl, Leif tigerte unruhig auf und ab.

»Meinst du, er schafft es?«, fragte er schließlich.

»Woher soll ich das wissen?«, antwortete Josy. Danach verfielen beide wieder in ein dumpfes Schweigen. *Ich bin schuld, wenn er stirbt. Ich bin schuld, wenn er ein Krüppel wird.* Die Sätze kreisten in einer Endlosschleife durch Josys Kopf, sie waren durch nichts zu vertreiben, höchstens durch den verzweifeltsten Wunsch: *Könnte ich doch die Zeit zurückdrehen, nur dieses eine Mal ...* Wieder und wieder sah Josy Max' kleine zusammengekauerte Gestalt vor sich, wie er gemeinsam mit den zwei Mädchen friedlich im Sand gebuddelt hatte. Warum hatte er nicht in diesem verdammten Sandkasten bleiben können, bis sie wieder da war?

Mit ernsten Gesichtern kamen ihre Eltern den Gang entlang.

»Wie geht es ihm, was hat er?« Josy sprang auf. Die Ungewissheit war so unerträglich, dass sie es keine Sekunde länger aushielt.

»Er schwebt nicht in unmittelbarer Lebensgefahr, aber er ist immer noch bewusstlos«, erklärte ihr Vater. »Sein Kopf ...«

»Und wann wird er aufwachen?«, fragte Leif, ebenso ungeduldig wie seine Schwester.

»Das können sie uns nicht sagen«, antwortete Carsten Blumenauer. Er sah mitgenommen aus, niedergeschlagen. Josy bemerkte dunkle Schatten unter seinen Augen, die sonst nicht da waren. Man hatte Max auf die Intensivstation verlegt, wo er die Nacht über bleiben

sollte.

»Ihr könnt nach Hause gehen«, sagte Josys Mutter. Ihre Stimme klang müde, aber bestimmt. »Es darf sowieso nur eine Person mit rein.«

Plötzlich roch es penetrant nach Essen. Ein Wagen mit abgedeckten Tellern wurde an ihnen vorbeigeschoben und prompt knurrte Josys Magen laut und vernehmlich. Sie schämte sich dafür. Wie banal das Leben sein konnte. Ihr Bruder lag todkrank auf der Intensivstation und ihr Magen signalisierte, dass es ihn nach Nahrung verlangte.

»Unten gibt es irgendwo eine Cafeteria, vielleicht sollten wir da mal was essen gehen.« Fragend sah Carsten Blumenauer Leif und Josy an. Beide nickten.

»Ich komme auch mit«, sagte Josys Mutter zur allgemeinen Verwunderung. »Momentan ist sein Zustand nicht kritisch und ich sollte wohl auch etwas essen, bevor ich wieder zu ihm gehe«, erklärte sie.

Während sie auf den Aufzug warteten, versuchte Josy, sich zu beruhigen. Sie war verwirrt. Sie hatte mit Wut und Vorwürfen vonseiten ihrer Mutter gerechnet. Aber bis jetzt war nichts dergleichen geschehen. Die Ruhe, die ihre Mutter ausstrahlte, war ihr zutiefst unheimlich und Josy ahnte, dass unter dem dünnen Firnis der Besonnenheit ein Vulkan brodelte, der jederzeit ausbrechen konnte.

Sie fanden die Cafeteria, ein Albtraum aus Kiefernholz und Plastik, und kamen gerade noch rechtzeitig, um vier belegte Baguettes und Getränke kaufen zu können. Sie waren die einzigen Gäste. Draußen dämmerte es bereits.

»Wie konnte das passieren, Josy?«

Obwohl Josy mit dieser Frage gerechnet hatte, traf sie sie nun doch überraschend. Sie hatte gerade den letzten Bissen hinuntergeschluckt, als ihre Mutter sie in ganz neutralem Tonfall stellte.

»Ich weiß es nicht.«

»Warum weißt du es nicht?«, fragte ihre Mutter, deren Stimme noch immer verdächtig ruhig und beherrscht klang. Ausdruckslos sah sie Josy an, ihr Gesicht wirkte starr, wie gemeißelt. Es war still geworden. Die Servicekraft hinter der Theke war gegangen, man hätte ein Blatt von der Zimmerpflanze am Fenster fallen hören können. Aller Augen waren auf Josy gerichtet.

»Ich war kurz in der Eisdiele, ich musste aufs Klo.«

Schon auf dem Weg ins Krankenhaus hatte sie sich die Ausrede überlegt und hektisch eine ganze Lügengeschichte drum herum gestrickt. Früher oder später würde sowieso herauskommen, dass sie zum Zeitpunkt des Unfalls nicht auf dem Spielplatz gewesen war. Sie konnte einfach nur noch hoffen, dass niemand gesehen hatte, wie sie mit Normen weggefahren war. Sein Auto hatte auf der anderen Straßenseite hinter dem Lieferwagen geparkt und es bestand zumindest der Hauch einer Chance, dass es den beiden Müttern auf der Bank entgangen war.

»Du hast Max allein auf dem Spielplatz zurückgelassen und bist in die Eisdiele

gegangen.« Es war keine Frage, sondern eine Feststellung, aber nun hatte sich doch ein erregter Unterton in Sibylle Blumenauers Stimme geschlichen.

»Ja. Aber ich bin nicht zum Eisessen dorthin, sondern aufs Klo«, erklärte Josy. »Ich war wirklich nur ganz kurz weg. Und er war ja nicht allein«, fügte sie schnell hinzu. »Da waren doch viele andere Mütter.«

Ihre Mutter beachtete den Einwand nicht. »Warum hast du deinen Bruder nicht mitgenommen?«, fragte sie.

»Weil ich ganz dringend musste«, erklärte Josy, die seltsamerweise gerade anfang, ihre Lügengeschichte selbst zu glauben. Sie schaffte es sogar, ihrer Mutter eindringlich in die Augen zu sehen. Deren Blick war schwer zu deuten: kühl, gefasst, bohrend und entrückt zugleich.

»Er ... er hat so friedlich gespielt und da dachte ich, bis ich ihn da weghabe und mit ihm rübergelaufen bin, das dauert viel zu lange. Ich dachte, er merkt bestimmt gar nicht, dass ich kurz weg bin. Mir war wirklich nicht gut.« Josy legte die Hand auf ihren flachen Bauch und spürte tatsächlich noch einmal, wie schlecht ihr bei Max' Anblick geworden war.

»Das kam ganz plötzlich, ja?«, fragte ihre Mutter zurück. Sie glaubt mir kein Wort, ging es Josy durch den Kopf. Aber nun gab es kein Zurück mehr. Sie würde ihren Eltern alles erzählen, sobald es Max wieder besser ging, nahm sie sich vor. Sobald sich die Aufregung etwas gelegt hatte.

»Ja.« Josy beugte sich über den Tisch und flüsterte: »Ich hatte seit dem Morgen Durchfall, wenn du es genau wissen willst. Wahrscheinlich von diesen fetten Pancakes.«

»Ja, ich möchte es genau wissen«, sagte Sibylle Blumenauer nun mit eisiger Stimme und Josy hatte das Gefühl, als würden die wasserblauen Augen der Mutter sie durchbohren. »Mein jüngster Sohn liegt schwer verletzt da oben im Koma, keiner der Ärzte kann mir sagen, ob und wann er erwacht und in welchem Zustand er dann sein wird. Deshalb möchte ich genau wissen, wie es dazu kommen konnte. Findest du das so ungewöhnlich, Josephine?«

Josy senkte den Kopf. »Nein«, murmelte sie. Sie fühlte sich mies und hatte einen Kloß im Hals.

»Mein Gott, Sibylle, dieses Verhör bringt doch jetzt nichts«, mischte sich ihr Vater nun ein. »Du siehst doch selbst, wie fertig Josy ist. Mach es doch jetzt bitte nicht noch schlimmer, als es sowieso schon ist.«

Josy sah ihren Vater dankbar an. Ja, auf ihn war Verlass, er hatte immer schon zu ihr gehalten. *Du verwöhnst sie zu sehr, ich bin immer die Böse*, hatte sich ihre Mutter früher des Öfteren beklagt, wenn die Eltern dachten, Josy würde nicht zuhören. Sie war noch immer seine Prinzessin, daran hatte auch Max nichts geändert. Ihr Vater würde zu ihr halten, egal, was passiert war und was noch passieren würde.

»Du, sei ganz still«, fauchte Frau Blumenauer ihren Mann an und ihre Augen wurden dabei schmal wie Messerrücken. Josy zuckte zusammen. Noch nie hatte sie erlebt, dass ihre